Werk

Titel: Schizophrenie

Autor: Prinzhorn, Hans

Ort: Berlin

Jahr: 1925

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?34557155X_0013|log555

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

DIE NATURWISSENSCHAFTEN

Dreizehnter Jahrgang 28. August 1925 Heft 35

Schizophrenie.

Zur Geschichte des Wortes und zur Psychologie seines Einbruchs in das Zeitbewußtsein.

Von HANS PRINZHORN, Frankfurt a. M.

Von Zeit zu Zeit dringen Fachworte aus wissenschaftlichen Sondergebieten in die Öffentlichkeit und setzen sich dort zäh fest, ohne eigentlich verstanden zu werden und ohne für bestimmte sonst nicht ausdrückbare Tatsachen etwa die erlösende Formulierung zu bieten. Geschieht dies auf dem Gebiete der Technik, so kann nicht viel Schaden entstehen, denn die neue Maschine oder Radio-Verbesserung ist eben da, sichtbar, materiell benutzbar. Ob darüber mit einem mißverstandenen Fachwort vorübergehend falsche Vorstellungen sich ausbreiten, ist ziemlich gleichgültig.

Anders auf seelischem Gebiete. Schon bei dem Namen von sektenartigen Gemeinschaften, wenn diese über den Kreis der näheren Anhänger hinaus irgend eine werbende Kraft besitzen — weil sie etwa in einer sonst stark zersplitterten Zeit noch am meisten seelische Heimat bieten. Immerhin aber ist wenigstens der gemeinte Gegenstand noch auffindbar, sei es Theo- oder Anthroposophie, Mazdaznan oder Yoga-Technik. Man kann die Sache kennenlernen, anwenden, erproben. Und damit sinkt die Suggestionskraft des rätselhaften Fremdwortes gleich herab. Man weiß nun, was damit gemeint ist, mag die Sache selbst auch ein wenig rätselhaft bleiben.

Hingegen trennt den gebildeten Menschen im Falle „Schizophrenie" von Wort und Sache eine Welt. Wendet er sich dann vertrauensvoll an seinen Arzt und erwartet von ihm eine Erklärung zu bekommen, die ihm wenigstens einen Schatten von Verständnis bringt, so wird er ziemlich sicher enttäuscht. Jener verweist ihn nämlich unter ausweichenden Gebärden darauf, daß selbst im engsten Fachgebiet der Psychiatrie nur wenige genau und verläßlich sagen können, was es eigentlich damit auf sich habe. Jedenfalls sei damit die verbreitetste und schwerste Geisteskrankheit gemeint.

So weit waren wir vor vier Jahren. Damals konnte der Gebildete sich noch mit einer solchen Auskunft beruhigen oder etwa sich vornehmen, bei nächster Gelegenheit einmal eine Irrenanstalt zu besichtigen, um sich für den dunklen Begriff eine Anschauung zu verschaffen. Seither aber hat das Wort Schizophrenie, das man als Namen einer bestimmten Geisteskrankheit noch gutwillig hinnehmen konnte, sozusagen Familie bekommen. Auch im Tagesschrifttum schwirrt es heute von schizoiden und schizothymen Persönlichkeiten, von schizophrener Kunst. Und je häufiger man das dunkle Zauberwort verwendet, desto gefährlichere Scheinklarheit gewinnt es für die Menge, während der selbständig denkende Besonnene zunehmend beunruhigt wird durch den rauschhaften Kult, der da wieder einmal mit einem faszinierend klingenden, aber durch kein Sprachgefühl getragenen unsinnlichen Worte getrieben wird. Es hat deshalb eine tiefe Berechtigung, zu dieser Mode vom Boden der Fachwissenschaft aus in der Öffentlichkeit das Wort zu ergreifen.

Der Vater des Ausdrucks „Schizophrenie" und der Anreger einer ganzen Flut von Büchern und Abhandlungen, die einen Hauptteil der ganzen psychiatrischen Forschung seit 20 Jahren ausmachen, ist EUGEN BLEULER, FORELS Nachfolger als Leiter der alten Züricher Anstalt Burghölzli und als Professor der Psychiatrie. Die Geschichte des Begriffes ist so tief in der Geschichte der ganzen Zeitkultur verwurzelt, daß sie mit Recht außerhalb des Faches immer mehr Interesse erregt: Wir können in der Entwicklung der Psychiatrie als Wissenschaft wenige deutlich abgrenzbare Hauptphasen unterscheiden, in denen jedesmal eine bestimmte Krankheitsgruppe als Einheit erfaßt wurde. Zuerst geschah das mit der progressiven Paralyse, der „Gehirnerweichung", die samt der Tabes, der „Rückenmarksschwindsucht" und einigen selteneren Krankheitsformen als Spätfolge der Syphilis erkannt wurde und damit aus dem Gewirr der Symptombilder ausschied. Inzwischen ist es ja auch gelungen, auf Grund der nunmehr möglichen genauen Erforschung des ganzen Krankheitsverlaufs, ein Heilverfahren zu finden, das nach neuen Statistiken bereits in etwa der Hälfte der Fälle wirksam ist, so daß selbst skeptische Fachleute damit rechnen, daß vielleicht diese brutalste Form von Zerstörung der Persönlichkeit eines Tages durch ärztliche Kunst ausgetilgt werden könnte. Der zweite große Hauptabschnitt ist dadurch gekennzeichnet, daß man eine vielgestaltige Gruppe von Krankheiten ausschied, die übereinstimmend langsam unentrinnbar in Schüben fortschritt und den Kranken bis zu einer gewissen Verblödung veränderte. Dies geschah in der Haupsache durch KRAEPELIN und seine Krankheitsbezeichnung: Dementia praecox, d. h. eben frühzeitige Verblödung. Von hier aus gesehen, ergab sich dann die bei JASPERS am reinlichsten durchgeführte Scheidung aller Geisteskrankheiten in drei Gruppen: *Organische Psychosen, Prozesse* (deren organische, d. h. körperliche Grundlagen wir heute nicht kennen) und *degeneratives Irresein* (abnorme Phasen, Reaktionen oder auch Entwicklungen ohne wirkliche Änderung der Persönlichkeit).

Ein dritter Hauptabschnitt beginnt mit einer ganz anderen Einstellung und wird deshalb, ob-

wohl er bereits seit etwa 30 Jahren, den vorigen Abschnitt überdeckend, läuft, von den Vertretern der anderen, älteren Einstellung heute noch mehr oder weniger tendenziös verkannt. War es jenen bei aller Ausdehnung der Einzelkenntnisse hauptsächlich immer darum zu tun, eine gute systematische Ordnung dafür zu finden, so wird bei den Vertretern der neuen Ära schon die erste Fragestellung anders, und anders sieht auch noch das letzte Ziel des Forschens aus. Dort Verbreiterung des Wissenstoffs, Variieren sämtlicher ausdenkbarer Fragestellungen, Bevorzugung physiologischer experimenteller, statistischer Methoden. Hier Vertiefung in die rein psychologischen Fragen mit Zuspitzung auf das Wesen, das eigentlich Wirksame in den zutage tretenden seelischen Phänomenen. Damit war ohne weiteres noch eine Umstellung des Forscherinteresses verbunden: an die Stelle der reinen Beschreibung von Symptomen, wobei man gelegentlich mit unverhohlenem Erstaunen bemerkte und zugab, daß sich diese nicht nur formal, sondern auch inhaltlich verstehen und erklären ließen, rückte ganz radikal die Frage nach dem Sinn. Eine solche Frage entspringt natürlich der Überzeugung, oder anders ausgedrückt der Voraussetzung, die zunächst scheinbar zufälligen, zusammenhanglosen, unverständlichen Symptome seien durch tiefere Motive verbunden, hätten einen Sinn und man selbst sei imstande, diesen Sinn aufzufinden.

Aus dieser neuen Einstellung, dieser Überzeugung heraus forschte und schrieb unter den Psychiatern BLEULER als einer der ersten und jedenfalls einer der beweglichsten und anregendsten. Eine originelle Persönlichkeit, ein unbefangener intuitiver Beobachter, ein selbständiger, wenn auch autodidaktisch-eigenwilliger Denker — dabei in jeder Hinsicht von ungewöhnlicher Intensität, Lebendigkeit und Unternehmungslust. So kam es, daß er sich, zeitweise geführt und gestützt von der wuchtigeren, tiefer bohrenden Persönlichkeit seines Oberarztes C. G. JUNG, als einziger Klinikleiter zur Psychoanalyse FREUDS bekannte und einer mehrjährigen Forschungsphase mit rein analytischer Orientierung in seiner Anstalt Raum gab. Die offizielle Wissenschaft in Deutschland und Frankreich hat oft über diese Zeit gespottet, da ein ganzer Kreis von Assistenten und ausländischen Gastärzten sich in einem Forschungsziel vereinigte: man analysierte tagaus tagein alte Anstaltsinsassen, Frischerkrankte, Angestellte und alle Kollegen, übertrumpfte sich gegenseitig im Deuten von Träumen und Symbolhandlungen und endete bei Vereinsbildung, dann bei einer Spaltung in Sekten und Abtrünnige schließlich bis zum Auseinanderleben in mehr oder weniger starker Vereinzelung. Ein französischer Kollege glaubte die Situation 1905/10 am Burghölzli zutreffend zu schildern, indem er parodierte, wie eine Visite auf den hinteren geschlossenen Abteilungen verlief: wie BLEULER in eine Zelle gestürmt sei, dem Kranken „Knopf" oder „Mutter" oder „Fisch" entgegengerufen und aus dessen Reaktion die weitgehendsten theoretischen und praktischen Schlüsse gezogen habe. „Au Burghölzli, ce n'est pas une école d'aliénistes, c'est une école d'aliénés" schloß er seine Erzählung.

Nun verläuft der eigentliche Lebensvorgang erfreulicherweise weder beim Menschen noch bei soziologischen Einheiten (wie etwa einer Wissenschaft) so, wie Beamte und Mitläufer sich das vorstellen: daß man planmäßig mit den bestbewährten Methoden so lange in herkömmlichen Problemen rührt, bis sich irgend etwas ballt, das man dann als „neue Erkenntnis" herrichtet und auf den Markt der Karriere trägt. Sondern echte Erkenntnis wird wohl meistens durch Entfaltung einer Persönlichkeit an einem zunächst nur erfühlten oder erschauten Problem entstehen. Den Zeiten überdauernden Erkenntniskern werden immer erst spätere Generationen herausschälen können. Die Zeitgenossen, die dafür keinen Sinn haben, reden bis dahin gern von tauben Nüssen. BLEULERS Tat, heute schon wieder meist vom Tageslärm der Wichtigtuer übertönt, war die Anwendung psychoanalytischer Gesichtspunkte auf Psychosen. Auch hierbei gebührt JUNG ein wichtiger Ruhmesanteil. Denn er ging auf diesem Wege mit seiner „Psychologie der Dementia praecox" (1907) voraus. Und man ist vielleicht sogar berechtigt, zu sagen, dieser erste Schritt sei der wichtigere gewesen, BLEULERS großes Werk (abgeschlossen 1908, veröffentlicht 1911) sei mehr eine Anwendung davon auf großes klinisches Material und ein systematischer Ausbau. Er selbst bekennt sich im Vorwort offen zu FREUD und zu JUNGS anregender Mitarbeit.

Der geistesgeschichtlich wichtige Tatbestand ist dieser: für BLEULERS Werk „Dementia praecox oder Gruppe der Schizophrenen", das den Beziehungsmittelpunkt der psychiatrischen Forschung für anderthalb Dezennien gebildet hat, sind repräsentativ verantwortlich FREUD, JUNG und BLEULER. Das muß gegenüber dem nivellierenden Intellektual-Stumpfsinn unserer Tage, der immer wieder glauben machen will, methodologische Kritik sei mehr als wildwüchsige Erkenntnis (Motto: wer zuletzt referiert, ist der klügste Hans) nachdrücklich betont werden. Und hiermit sind wir bei dem Begriff der Schizophrenie wieder angelangt, für den wir einen wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund glaubten bauen zu müssen.

Es lag BLEULER nicht daran, die KRAEPELINsche Auffassung der Dementia praecox als „falsch" zu erweisen, er betont im Gegenteil immer wieder, wie gern er sie als Gesamtkonzeption anerkennt. Aber es findet sich kaum Anlaß, mit KRAEPELIN zu diskutieren, weil für diesen die Aufgaben da enden, wo sie für jenen erst beginnen. Deshalb hat dann auch später, als der diskussionsfreudige BLEULER zahlreiche Polemiken führte, KRAEPELIN fast ganz geschwiegen: ihm gingen die brennendsten Fragen BLEULERS gar nicht nahe. Wir verstehen das, wenn wir die Grundtatsache würdigen, daß sie aus einer anderen Welt kamen, aus

einer anderen Gesamteinstellung. Das KRAEPELINsche Bild der Dementia praecox war für BLEULER eben nur Ausgangspunkt, fast könnte man sagen, mehr Rahmen als Bild. Er trat heran mit der Frage: was ist denn aber eigentlich diese so bestimmt umrissene Krankheit? Was bedeuten die sehr anschaulich geschilderten Symptome? Was geht nun in den Kranken vor, wenn sie diese Symptome haben?

Anders gesagt, KRAEPELIN hatte ein Ordnungssystem für zahlreiche virtuos beschriebene Symptome gebaut. BLEULER versuchte nun, mit Hilfe der Psychoanalyse tiefer einzudringen, Sinnzusammenhänge zu finden, daraus eine Theorie der Krankheit zu gewinnen und das Gesetzmäßige ihres Aufbaus psychologisch nach Haupt- und Nebensachen zu erfassen. Den Strukturbegriff verwendete man damals in der Psychiatrie noch nicht. So sprach BLEULER von Grundsymptomen. Er definierte die Krankheit als „eine Psychosengruppe, die bald chronisch, bald in Schüben verläuft, in jedem Stadium halt machen oder zurückgehen kann, aber wohl keine volle restitutio ad integrum erlaubt. Sie wird charakterisiert durch eine spezifisch geartete, sonst nirgends vorkommende Alteration des Denkens und Fühlens und der Beziehungen zur Außenwelt". Und dann heißt es: „Die Grundsymptome werden gebildet durch die schizophrene Störung der Assoziationen und der Affektivität, durch eine Neigung, die eigene Phantasie über die Wirklichkeit zu stellen und sich von der letzteren abzuschließen (Autismus)."

Was mit dem Worte schizophren (wörtlich seelenspältig oder spaltseelig) alles gemeint ist, geht aus diesem Satze hervor: „In jedem Falle besteht eine mehr oder weniger deutliche Spaltung der psychischen Funktionen: ist die Krankheit ausgesprochen, so verliert die Persönlichkeit ihre Einheit; bald repräsentiert der, bald jener psychische Komplex die Person . . . . währenddessen andere Vorstellungs- oder Strebungsgruppen „abgespalten" und ganz oder teilweise unwirksam sind. Auch die Ideen werden oft nur zum Teil gedacht und Bruchstücke von Ideen werden in unrichtiger Weise zu einer neuen Idee zusammengesetzt. Sogar die Begriffe verlieren ihre Vollständigkeit, entbehren eine oder mehrere, oft wesentliche Komponenten; ja sie werden in manchen Fällen nur durch einzelne Teilvorstellungen repräsentiert. — Die Assoziationstätigkeit wird also oft nur durch Bruckstücke von Ideen und Begriffen bestimmt; schon dadurch bekommt sie neben dem Inkorrekten etwas Bizarres, für den Gesunden etwas Unerwartetes . . .".

Wir können natürlich auf Einzelheiten hier nicht eingehen. Es seien nur ein paar ergänzende Ausdrücke angereiht, die sich auf Grundsymptome beziehen: Verdichtungen (z. B.: Herr Doktor, ich kenne Sie genau, Sie sind der Briefträger, der uns immer die Kohlen bringt), Verschiebungen, zumal zwischen sachlicher und symbolischer Bedeutung (Bedeutungswechsel, z. B. „Stütze" der Hausfrau und Stock), Zerfahrenheit, Inkohärenz, Ablenkbarkeit, was BLEULER insgesamt als Assoziationsschwäche bezeichnet. Dazu kommen noch: Gedankendrängen, Gedankenentzug, Perseveration, Sperrung, Hemmung. Und dann eine zweite Gruppe von Grundsymptomen aus dem Bereiche der Affektivität: Gleichgültigkeit, unterbrochen von Überempfindlichkeit, affektive Steifigkeit (mangelnde Modulationsfähigkeit), Defekt des gemütlichen Rapportes, Ambivalenz der Affekte, des Willens, des Intellekts (zugleich Lachen und Weinen, essen und nicht essen wollen, Gott und Teufel als eins denken).

Überfliegt man diese Liste, so bekommt man wohl ungefähr „ins Gefühl", was mit „schizophrenen" oder „Spaltungs"-Symptomen in den seelischen Funktionen gemeint ist, auch wenn man keinen offensichtlichen Krankheitsfall der Art erlebt hat.

Dem, der psychologisch zu denken gewohnt ist, drängt sich aber gewiß das Bedürfnis auf, diese Fülle der Funktionsstörungen klarer zu ordnen. Der Generalnenner „Spaltung", auf den BLEULER zunächst einmal alles gebracht hat, ist zweifellos sehr anschaulich. Er bedeutet auch ebenso unzweifelhaft einen ersten Schritt auf die theoretische Erfassung dieser Abart menschlichen Seins hin. Und darin geht er eben weit und ganz grundsätzlich über KRAEPELIN hinaus. Ferner hat sich, wie schon gebührend hervorgehoben, diese Konzeption als ungemein fruchtbar erwiesen, unsere Vorstellungen von dem seelischen Geschehen im Kranken stark verändert und eine Flut von wissenschaftlichen Diskussionen hervorgerufen. Aber es ist auch nicht schwer, die Grenzen dieser Konzeption zu zeigen. Ja, genauer gesagt, hat die Entwicklung der Psychiatrie diese Grenzen bereits in unverkennbar eindringlicher Weise ausgemessen und hat damit ein besonders gut überschaubares Beispiel für Aufstieg und Verfall fruchtbarer Erkenntnisse in einer Wissenschaft geliefert.

Während nämlich die psychologische Ausdeutung, die Entdeckung überzeugender Sinnzusammenhänge in den früher als sinnlos geltenden Symptomen sich stetig ausbreitete und besonders von seiten der verschiedenen psychoanalytischen Schulen dauernd noch Anregung empfing, geschah in aller Stille etwas Unerwartetes: das einheitliche Krankheitsbild der Schizophrenie, von BLEULER anfangs sehr nachdrücklich und wirksam proklamiert (vgl. die Zitate oben), verlor seine festen Grenzen, löste sich nach und nach auf und zerging schließlich mehr oder weniger zu einem geheimnisvollen Zauberwort, mit dem man den beunruhigenden Reiz schwer verständlicher, unbequemer, meist begabter Persönlichkeiten benannte. Die sachliche und begriffliche Seite dieses Bedeutungswandels soll später nachgeprüft werden. Hier sei zunächst die für jedermann sichtbare Seite aufgerollt: wie der faszinierende Zauber des Wortes schizophren entstand und sich verbreitete.

Äußerlich knüpft sich diese in wenigen Jahren geschehene Verbreitung hauptsächlich an KRETSCH-

MERS Buch „Körperbau und Charakter", das fast noch anregender auf die psychiatrische (aber dazu auf die ganze medizinische und biologische) Forschung wirkte, wie 10 Jahre zuvor BLEULERS Schizophrenielehre. Allerdings wurde hier ein Problemkreis neu belebt, der schon seit einiger Zeit sozusagen unterirdisch sich regte. Aber es fehlte in der herkömmlichen wissenschaftlichen Betrachtungsweise der letzten Dezennien vollkommen an methodischen Mitteln, mit denen man dieses sehr heikle Gebiet der Beziehungen zwischen seelischer Eigenart und körperlicher Erscheinungsform beim Individuum hätte in Angriff nehmen können. Und LOMBROSOS allzu diletantischer Versuch, einen Verbrechertypus als anthropologische Einheit aufzustellen, stand noch in etwas peinlicher Erinnerung.

Der tiefere Grund zu dem ungewöhnlich starken und raschen Erfolg KRETSCHMERS liegt darin, daß mit seinen zwei Haupttypen, dem schizoiden und dem zykloiden, nicht einfach zwei klinische Krankheitstypen als Modelle auf die ganze Menschheit angewendet werden, sondern daß mit diesen zwei Typen wohl wesentliche seelische Anlageunterschiede innerhalb der Gattung Mensch getroffen sind. Dadurch erlebt der Wissenschaftler wie der Laie die Überraschung, daß sich ihm die quälende Vielgestaltigkeit der Mitmenschen, für die er nie eine befriedigende Ordnung nach Wesenszügen gefunden hat, plötzlich wenigstens in zwei Hauptgruppen scheidet, deren jede über ein tiefwurzelndes seelisches Gestaltungsprinzip und obendrein über eine zum Teil nachmeßbare Eigenart der körperlichen Erscheinung verfügt.

Einerlei, ob jede Einzelheit stichhaltig und gültig ist — die Hauptkonzeption hat zweifellos fruchtbarer gewirkt als manche methodisch vorsichtigere Arbeit. Die Fachwissenschaftler vergessen immer wieder, daß es sich alle zwei bis drei Dezennien einmal um echte Erkenntnisse handelt, d. h. Einsichten, die unser Weltbild ändern — im übrigen aber um mehr oder weniger unwichtiges Einzelwissen, das für die Gesamtheit fast belanglos ist, oder um einen geschickten Zug auf dem Spielbrett der wissenschaftlichen Systematik, durch den die Mitspieler teils zu Gegenzügen, teils zur Flucht, teils zum Stillstand verurteilt sind. Fehlen in dem Gleichnis nur noch die Kiebitze, die unermüdlich werweißen und kritisieren, wie man es hätte machen müssen, oder wie sie es machen würden, wenn — — (in der Wissenschaft wird das Kiebitzen leicht zur Lebensaufgabe, weil man davon leben kann).

Eine solche singuläre Erkenntnis ist natürlich in der Herausarbeitung des Gegensatzes schizoid-zykloid nicht gegeben, sondern auch nur ein geschickter Zug auf jenem Spielbrett. Aber der hat nun tatsächlich eine Reihe von Jahren überall nachgewirkt und bleibt in den Annalen der Naturwissenschaft wahrscheinlich als Überschrift eines besonderen Abschnittes bestehen. Sofort bemerkt und anerkannt hat das fast nur BLEULER — sapienti sat.

Dem Psychiater ärgerlich war vor allem die unmittelbare Übertragung des Begriffes „schizophren" in der abgeschwächten Form „schizoid" aus dem Bereiche der Medizin und der Klinik in die praktische Psychologie des Alltags. Das ist natürlich logisch-methodisch angreifbar. So wenig ich sagen kann, der Mann ist ein Tuberkulöser, aber ein gesunder, so wenig dürfte ich genau genommen sagen, jener sei ein Schizophrener, aber ein gesunder. Und doch gibt es auch logische Brücken zu diesem Mißbrauch: so gut wie ich von latenten tuberkulösen Prozessen aus Sektionsbefunden ganz genau weiß, so gut kann ich annehmen, daß schizophrene Vorgänge sich abspielen, ohne daß jemand es bemerkt (körperlich braucht ja nie ein abweichender Befund vorhanden zu sein). Und schließlich: so gut ich körperlich von einem „phthisischen (schwindsüchtigen) Habitus" sprechen kann, der erfahrungsgemäß zu tuberlukösen Erkrankungen neigt und „so aussieht, als ob" er eine Tuberkulose hätte, so gut kann ich seelisch von einem schizoiden Habitus sprechen, der in seinem Verhalten so aussieht wie ein echter Schizophrener in der Krankheit und auch mehr dazu neigt als andere, einen solchen Prozeß durchzumachen. Der strenge Kliniker und ausschließlich auf sein Fach eingestellte Systematiker mag sich gegen solche Begriffsübertragungen sträuben — als praktischer Psychologe und Menschenkenner kann er sich der Anerkennung der damit gemeinten Tatbestände nicht entziehen. Und dann bleibt nur ein terminologisches Problem übrig.

BLEULER war selbst auf diesem Wege vorangeschritten. Er hatte von Anfang an betont, in der Familie eines schizophren Erkrankten fände man häufig ganz ähnliche Züge abgeschwächt vor, wie sie in dem Kranken sozusagen wucherten. Er sprach von latenter Schizophrenie, die sogar viel häufiger sei als manifeste. Und in Krankengeschichten des „Burghölzli" stößt man gelegentlich auf den Satz, der den Kranken einliefernde Verwandte mache „einen viel schizophreneren Eindruck als der Patient selbst". Für den logisch denkenden Ordnungsmenschen ist es quälend, daß so etwas zu sagen oder gar zu schreiben erlaubt sein sollte. Der wirklich psychologisch Beobachtende gibt sich zunächst dem lebendigen Eindruck hin, beschreibt ihn und setzt sich dann mit logischen Denkforderungen auseinander. Daß Lebensvorgänge die Freiheit haben, logischen, zum mindesten aber terminologischen Forderungen Hohn zu sprechen, will den Verwalternaturen in der Wissenschaft immer nicht in den Kopf. Dazu gehört allerdings ein instinktsicheres Gefühl für den Unterschied zwischen immanenter Gesetzlichkeit in der Natur, die man erkennen und nachrechnen kann und den theoretischen Ordnungsbemühungen des Menschen, die um so weniger verbindlich sind, je tiefer ihr Gegenstand im Umkreis des Seelischen liegt. Hier werden meist mit wechselndem Erfolg die eigenen Voraussetzungen bewiesen. Der sportliche Ehrgeiz geht dahin, diesen Tatbestand durch Begeiste-

rung, suggestive Technik, Zahlenanhäufung, Appell an soziale Instinkte und ähnliches zu verhüllen. Daher kommt letzten Endes denn doch alles auf die Tiefe und metaphysische Gültigkeit der Voraussetzungen an — und die sind Ausdruck der schöpferischen Potenz einer Persönlichkeit. Wir wollen nicht für Leser, denen es an ausreichendem Anschauungsmaterial naturgemäß mangeln muß, das klinische Bild schizophrener Kranker erörtern. Es mag der Hinweis genügen, daß diese außerhalb der ganz akuten Phasen häufig genug für den flüchtigen Beobachter gar nichts Auffallendes zeigen, außer, daß sie etwa verschlossen, in sich gekehrt, oder gleichgültig, stumpf oder leer-redselig sind. Der verbreitetste Irrtum über den Zustand dieser in drastischem Sinne „verrückten" Menschen ist der, sie seien verblödet, wüßten nicht, was um sie vorginge, wer sie seien, kurzum, sie seien eine Art Menschgehäuse ohne Inhalt. So weit kommt es aber nur bei der Paralyse. Beim Schizophrenen liegt die Sache von Grund auf anders. Absolut verloren ist ihm nichts aus seinem geistigen Besitzstand. Er kann nur nicht den Gebrauch davon machen, der den Gesunden zum sozialen Wesen macht. Deshalb gibt es kaum einen treffenderen Ausdruck für seine Stellung in der Welt als den intuitiv zupackenden Einfall von KLAGES: der Schizophrene „privatisiere" wohl sozusagen mit seinem Weltbild. Damit ist die Grundeinstellung unübertrefflich und unmißverständlich gekennzeichnet (BLEULERS Wort dafür ist Autismus). Denn im „Privatisieren" liegt: Besitz, asoziale Verwendung, Selbstherrlichkeit, Willkür u. a. m. Sagen wir noch, daß der Schizophrene im allgemeinen, besonders in akuten Phasen, eine größere Fülle von Erlebnissen und obendrein Erlebnisse von ganz anderer Art hat als der Durchschnittsmensch, daß seine Welt gegenüber der bürgerlichen an Umfang und Inhalt bereichert ist, wodurch denn allerdings eine weitgehende Unsicherheit der Orientierung entsteht, so ist das für den Laien leicht Zugängliche skizziert. Und zugleich ist er fast gedrängt zu der Frage: wo fängt denn aber da die Krankheit an? Begrifflich läßt sich darüber herrlich streiten. Praktisch genügt in 95% der Fälle die soziale Indikation, die den Gesetzesformulierungen zugrunde liegt: gefährlich für sich und andere, nicht imstande, seine Angelegenheiten selbständig zu besorgen und ähnliches.

KRETSCHMER machte also Ernst mit der dem Anstaltsarzt geläufigen Beobachtung, daß ruhige Schizophrene in ihrem Verhalten und, soweit wir wissen, in ihren seelischen Funktionen einzelnen ganz verschrobenen Originalen sehr nahe verwandt sind, die wir im freien Leben treffen. Daß uns sogar im Alltag wie in der Geschichte zahlreiche Menschen begegnen, die in ihrer seelischen Struktur Anstaltspatienten ähnlicher sind als ihren Freunden, Nachbarn und vielen anderen Zeitgenossen. Indem er diese Ähnlichkeiten der seelischen Anlagen und Funktionen systematisch durchforschte, gelangte er zu dem Typus des schizoiden Menschen, den wir alle in zahlreichen Spielarten kennen: „Die schizoiden Temperamente liegen zwischen den Polen reizbar und stumpf oder überempfindlich und kühl" (im Gegensatz zu den zykloiden mit den Polen heiter und traurig). „Den Schlüssel zu den schizoiden Temperamenten aber hat der, der klar erfaßt hat, daß die meisten Schizoiden nicht entweder überempfindlich oder kühl, sondern daß sie überempfindlich und kühl zugleich sind." Es ist eine Glasscheibe zwischen ihnen und den Menschen, im Gegensatze zu den Zykloiden, die immer leichten Kontakt mit der Umwelt haben.

Man sieht, der Ausdruck von KLAGES, auf schizophrene Anstaltspsychosen gemünzt, trifft auf den schizoiden Typus noch schlagender zu: er privatisiert mit seinem Weltbild. Er findet nicht leicht den Weg zu irgendeiner Gemeinschaft oder scheitert rasch auf diesem Wege. Fragt man sich, worauf nun eigentlich die Unterscheidung dieses schizoiden Typus beruhe, welche Schicht der Persönlichkeit das gefühlsmäßig so überzeugende Unterscheidungsmerkmal liefere, so gruppieren sich alle von BLEULER betonten Spaltungseigenschaften hinter diese eine Grunderscheinung: die eigenartig gesperrte Beziehung zur realen Umwelt, d. h. zunächst zur praktischen Wirklichkeit des Alltagslebens. Eine Parallele zur Erleichterung des Verständnisses: das Wesen des Soldaten liegt nicht darin, daß er Uniform trägt, gehorcht, marschiert und bestimmte Gewohnheiten annimmt, sondern darin, daß er seine persönliche Meinung und Wunschphantasie, sein Geltungsbedürfnis und seinen Lebensdrang einer überpersönlichen Institution, dem Heere und dem Staate und Volke, in dessen Namen dieses Heer besteht, ein- und unterordnet. Nun, entsprechend liegt das Wesen der schizoiden Menschenart nicht in den zahlreichen Symptomen, sondern in der Grundeinstellung ihrer Privatperson zu anderen Menschen und zur Welt. Diese Zwangsisolierung, der sie schon durch Anlage verfallen, unterscheidet sich von der Isolierung in der Psychose etwa so, wie der Aufenthalt auf einer hohen Bergspitze von dem in einem Freiballon ohne Führer. Wie ähnlich beide Male das „Weltbild" (hier der festgegründeten Erde) aus einsamer Vogelschau! Wie zerschneidend verschieden aber das Gesamtgefühl des vogelhaft und doch gefesselt Dahintreibenden zu dem des isolierten Bergsteigers, der immerhin bekannten Boden unter den Füßen hat, ins Tal zurückwandern kann, wann er mag und nur im Fluge der Sehnsucht oder sonst eines auf- und abklingenden Seelenüberschwanges den vertrauten Heimatboden des gemeinsamen Daseins verläßt. Wer will es wagen, diesen Nuancen mit scharfen Begriffen beizukommen?

Warum aber mögen derartige Unterscheidungen heute so ungemein anregend, ja erregend auf Wissenschaft und Laientum wirken? Die Beamtennaturen sagen: Mode, und verwalten unbeirrt weiter. Andere haben Witterung für das unruhig-lebendige Geschehen der Zeit oder sind gar aus

Mangel an Voyeurbegabung mitverantwortlich dafür. Ihnen ist deutlich, daß die letzte Generation unter anderem einer Wandlung ausgeliefert ist, die trotz möglicher Rückschläge von seiten der engkonservativen Vergangenheitsapostel Dauer haben wird. (Konservativismus zugunsten der großen Dinge verträgt sich besser mit Rebellion gegen die staatlich geschützte Mediokrität als mit den Programmen heutiger politischer Rechtsparteien.) Diese Wandlung, die wir in verschiedenen Arbeiten von ganz verschiedenen Seiten immer wieder umkreisen, betrifft unsere Auffassung vom Menschen, von den kulturellen Werten, vom Sinn des Lebens überhaupt. JASPERS hat ein buntes Bündel von feinen blassen Studien in seiner „Psychologie der Weltanschauungen" niedergelegt, SPRANGER einen wohlgeordneten Überblick über seelische Typen in seinen „Lebensformen" geboten. Viele andere haben sich rhapsodischer zu diesen Problemen geäußert. Wir haben wiederholt betont, daß der eigentliche Vorgang viel tiefer verwurzelt ist, eine mindestens säkulare Wendung bedeutet, mit der französischen Revolution beginnt, um die letzte Jahrhundertwende in DOSTOJEWSKI und NIETZSCHE gipfelt und seither aus dem Umkreise der Psychoanalyse einerseits, aus der ganz langsam sich entfaltenden Philosophie von KLAGES andererseits ihre stärkste, nicht leichte und nicht giftfreie Nahrung zieht.

Der gemeinsame Kern aller dieser Tiefenströmungen ist eine entlarvende Psychologie, die, einmal angesetzt, vor nichts, aber auch vor gar nichts Halt machen kann und jenseits jeder Führungsmöglichkeit, allen geistespolizeilichen Maßnahmen hohnlachend, als Schicksal über die Menschheit hinbraust. Es begann mit einer Epidemie unter den zivilisatorischen Ideologen und wird enden nach dem Aussterben derer, die sich auf Rettungsgesellschaften verlassen anstatt auf die schöpferische Kraft der aufkommenden jungen Generationen, die schon bauen werden, so gut und so schlecht sie vermögen. Unsere Sache ist nicht das Endziel, sondern nur die Sorge, daß Potenzen immer wieder rechtzeitig die Stacheldrahtverhaue ängstlicher Hüter von Altertümern durchbrechen. Das gefährliche und für manchen seelisch oder auch leiblich tödliche Werkzeug dieser Geschichtsphase ist die entlarvende Psychologie. Ganz gleich für diese ihre tiefste Bedeutung, ob sie in das Chaos von DOSTOJEWSKIS Hauptgestalten hineinleuchtet, um schließlich nur noch den Notschrei nach dem heiligen Rußland übrig zu behalten, der heute wiederum in westeuropäischen Techniken und theoretisch konstruierten Praktiken erstickt — wer weiß, zu welchen Wandlungen und zu welcher neuen Gestalt. Oder ob der zarteste, geradeste, anständigste Mensch, der je als einsamer Literat dem Dämon eines seherischen Schaffens ausgeliefert war, ob NIETZSCHE in furchtbarer Selbstzerfleischung mit den ewigen Dingen rang. Oder ob das kühle naturwissenschaftliche Sektionsmesser eines FREUD Untergründe des Seins bloßlegte, auf die sonst nur dichterisch hingedeutet wurde. Oder ob ein abseitiger Denker und Seelenkundiger wie KLAGES zugleich aus ältestem Seelengut neu schöpft für die Erkennung der Einzelpersönlichkeit das schärfste methodische Werkzeug schmiedet und obendrein als verhüllter Wegweiser kleinerer Untergangskassandren das seelische Gepräge unserer Zeit sub specie aeternitatis aufleuchten läßt. — Immer ist die Grundeinstellung: entlarvende Psychologie, die Sucht, das eigentlich Wirksame zu finden, das in den Erscheinungen sich manifestiert.

Was in diesen Führernaturen nach Art eines Naturvorganges abrollt, durchbebt Menschen von kleinerem Ausmaße häufig in aussichtlos quälenden Zuständen. Wenn etwas für die stärkeren, wahrscheinlich später einmal für unsere Zeit repräsentativen Naturen kennzeichnend ist, so ist es die vielspaltige Beziehung zur Umwelt, die zwischen kühler Entfremdung, glühendem Suchen, gewaltsamem Zerstören hin und her schwankt und sich so schwer zu einheitlicher Gestaltung oder zum Gefühlsausgleich in stetiger Wärme verdichtet. Irgendwie sind wir wohl alle im Vergleich mit den Menschen vor zwei Generationen „der Natur" nicht nur, sondern auch unserer menschlichen Umwelt entfremdet, so daß wir uns nicht mehr naiv auf solche Gefühlsbrücken verlassen können. Das läßt sich nicht mehr mit dem schlichten Wort „von des Gedankens Blässe angekränkelt" abtun, das sitzt tiefer in der Grundeinstellung.

Und nun eröffnet sich jedermanns Verständnis die rätselhaft faszinierende Wirkung des Wortes „schizophren": es rührt an diesen schwer zu schildernden gebrochenen Seelenzustand, durch den heute, als durch ein Zeitschicksal, auch Menschen hindurch müssen, die sonst auf der sonnigeren Seite des Daseins verwurzelt, höchstens von fern und verwundert bemerkten, daß es auch anders Veranlagte gebe als sie selbst. Heute hingegen wirkt sich das, was „überempfindlich und kühl zugleich" ist, ringsum frei aus, wohin wir blicken. Und es wäre ein leichtes, unter dem psychologischen Begriff der schizoiden Seelenart unsere Zeit von allen früheren Epochen abzugrenzen, Menschen, Institutionen, Kunstwerke, Praktiken und Ideale. Es ist ja auch wieder nicht Mode und Zufall, daß sich heute das allgemeine Interesse diesen seelischen Grenzproblemen so dringlich zuwendet, sondern einfach Ausdruck für die Wandlung, die sich insgeheim vollzogen hat. Man hat schon in verschiedenartigen Kreisen eine Witterung dafür, daß die wichtigen Ereignisse sich im stillen abspielen; daß es eine Lüge ist, wenn man die künstliche Neubelebung einer feinen alten Kunstepoche betreibt, ohne über den inneren Gegensatz der Menschen von damals und heute nur eine andere Brücke schlagen zu können als die des Snobismus, mit literatenhafter Pseudosehnsucht als Fahne. Daß es ein menschlich ehrenwerter Irrtum ist, den Idealismus der reinen Wissenschaft programmatisch als wichtigen Bestand unseres Welt-